



## Die Macht der Musik

Kent Nagano, seit 2006 Chefdirigent des Sinfonieorchesters von Montréal, spürt den Querverbindungen zwischen Beethovens „Eroica“ und der rund vier Jahre früher entstandenen Musik zu dem heroisch-allegorischen Ballett „Die Geschöpfe des Prometheus oder die Macht der Musik und des Tanzes“ nach. Abgesehen davon, dass der Komponist in beiden Werken den gleichen schlichten (und gänzlich unheroischen) Kontretanz verwendet (der auch den Klavier-Variationen op. 35 zugrunde liegt), deutet einiges darauf hin, dass Beethoven – wie viele seiner Zeitgenossen – in dem ursprünglichen Widmungsträger der Sinfonie, Napoleon, die Inkarnation jenes mythischen Helden sah, der den Göttern das Feuer stahl, um seinen Geschöpfen Leben und Verstand einzuhauchen. Doch um sie zu kompletten Menschen zu machen, bedarf es dazu der Gefühlsregungen, die durch die Kunst geweckt werden. So feiert die Musik des Balletts in erster Linie sich selbst, was letztlich auch auf die Sinfonie zutrifft. Immerhin zeigt die Änderung der Widmung („um das Andenken eines großen Mannes zu feiern“), dass es Beethoven weniger um die Person Napoleons als um Ideen ging, die er anfänglich durch den „Prometheus der Epoche“ verkörpert sah.

Nagano dirigiert sowohl die „Eroica“ wie die fünf Nummern aus der Ballettmusik stürmisch und mit der ihm eigenen Eleganz – wenn auch nicht immer überzeugend phrasiert. Soweit man es dem sehr kompakten Klangbild entnehmen kann, brilliert das kanadische Orchester in allen Gruppen. Als Bonus bietet die CD einen Text des kanadischen Autors Yann Martel zum Prometheus-Mythos, den man am Computer herunterladen kann, gelesen von dem Schauspieler Lambert Wilson auf Englisch und Französisch.

Peter T. Köster

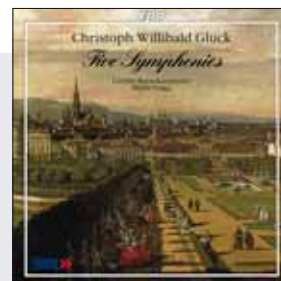
Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Beethoven**, Die Geschöpfe des Prometheus (Ausz.), Sinfonie Nr. 3; Orchestre Symphonique de Montréal, Kent Nagano (2011); Sony CD 886978573728 (75')

## Taktweise gedrechselt

Christoph Willibald Gluck ist vor allem als „Opernreformer“ bekannt. Rund 50 Opern schrieb er und entschlackte Opera seria und Opera comique vom opulenten Zierrat, der sich im Barock auf dieser Musikform abgelagert hatte. Weniger bekannt ist Gluck für die Komposition von Sinfonien, was zum einen mit Überlieferungsproblemen zu tun hat – mehrere Sinfonien werden Gluck zugeschrieben, sind aber nicht eindeutig als von ihm komponierte Werke nachzuweisen. Zum anderen hängt es damit zusammen, dass Gluck in seinen Sinfonien nicht ähnlich zukunftsweisend hantiert hat wie in seinen Opern.

Fünf Sinfonien hat das L'Orfeo Barockorchester unter Michi Gaigg nun in Bibliotheken ausgegraben und aufgenommen: sehr unterschiedliche Stücke in Länge (die drei Sätze der sogenannten „Regensburger“ huschen in gerade einmal acht Minuten vorüber) und Besetzung (eine Sinfonie in D-Dur ist eine verknappte Sinfonia concertante für zwei Hörner). Ziemlich ähnlich sind sich die Werke dagegen in der musikalischen Erfindung: Kurze Motive bestimmen den orchestralen Ablauf, werden zwischen den Stimmen hin- und hergeworfen, mit weiten Melodiebögen tut sich Gluck dagegen schwer. Mit dem Haydn'schen Beitrag zur Sinfonie-Ent-



wicklung kann sich das nicht messen. Dass diese Musik dennoch frisch und gefällig wirkt, dürfte auch das Verdienst des L'Orfeo-Orchesters sein. Sie hauchen Glucks taktweise gedrechselter Musik Leben ein, spielen pointiert und in einer für Barockinstrumente erstaunlichen Perfektion.

Clemens Haustein

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Gluck**, Fünf Sinfonien; L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg (2007); CPO/JPC CD 76120374112 (57')

## Glucks Sinfonien

Dass Christoph Willibald Gluck neben 50 Opern auch Sinfonien verfasst hat, ist heute weitgehend unbekannt. Neun Werke dieser Gattung sind überliefert. Da allerdings weder Autographen noch zeitgenössische Aufführungsberichte erhalten sind, ergaben sich für die Forschung vielfach Zuordnungsprobleme. Davon abgesehen stellen die Werke eine reizende Ergänzung zum übrigen sinfonischen Repertoire der Vorklassik dar.

## Geistreich

Die CD weckt vor allem wegen ihrer geistreichen Programmatik Interesse. Tschaikowskys „Hamlet-Ouvertüre“ und Liszts gleichnamige Sinfonische Dichtung hat man schon einmal gehört. Was aber ist mit der frühromantischen „Shakespeare-Ouvertüre“ op. 74 von Friedrich Kuhlau, der schumanesken „Hamlet-Ouvertüre“ op. 4 von Joseph Joachim oder dem atmosphärisch geprägten Doppelpack „Hamlet und Ophelia“ op. 22 des aus Amerika stammenden Edward Macdowell (1860-1908)? Das im süddänischen Sonderborg beheimatete Orchester entledigt sich der mit diesen

Raritäten verbundenen Aufgaben recht anständig. Eigenartig nur, dass man von dem so hochgelobten neuen Konzertsaal „Alsnion“ aus Sonderborg so wenig hört.

mk



Musik ★★  
Klang ★★★★★

**Music Inspired By Shakespeare and Hamlet**; Sønderjyllands Symfoniorkester, Vladimir Ziva (2010); Danacord/KC CD 5709499682005 (70')

## Brillant

Es ist seltsam: Bei Rossini scheint alles ähnlich zu klingen – und ist irgendwie doch ganz verschieden. Langsame Einleitung, weit ausholende Soli der Holzbläser, mörderisch schnelle Staccatopassagen, triumphal donnernder Schluss: Das ähnelt sich in fast allen Ouvertüren zu seinen bekannten Opern. Allerdings ist alles so leicht geschrieben, so abwechslungsreich instrumentiert, dass dem Hörer die wiederholten Schemata kaum auffallen wollen.

Das Münchener Kammerorchester hat nun mit Alexander Liebreich acht Ouvertüren Rossinis aufgenommen, darunter bekannte, wie das Vorspiel zum „Barbier von Sevilla“ oder zu „Wilhelm Tell“, und weniger bekannte, wie etwa die Ouvertüre zu „Matilde di Shabran“. Die Aufnahmen sind schlicht brillant. Dass Rossinis virtuose Musik hier von einem Kammerorchester gespielt wird, lässt sie generell noch schwerelos und elastischer erscheinen, hinzu kommen die phänomenalen Fähigkeiten des Münchener Orchesters. Die Streicher agieren mit gestochen scharfer Akkuratete, der Bläusersatz, vornehmlich be-



setzt mit Musikern des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks, klingt wunderbar geschmeidig, die virtuoson Soli gelingen atemberaubend. Dabei ist dieser Rossini von Alexander Liebreich keineswegs auf schiere Virtuosität angelegt, die Tempi keineswegs forciert. Hier werden keine Filetstücke präsentiert, hier wird Rossini als musikalischer Dramatiker ernst genommen.

*Clemens Haustein*

Musik  
Klang

★★★★★  
★★★★

Rossini, Ouvertüren;  
Münchener Kammerorchester (2010);  
Sony CD 886977714122 (60')



## Münchener Kammerorchester

Bereits seit 1950 ist das Münchener Kammerorchester nicht mehr aus dem Musikleben der bayerischen Landeshauptstadt wegzudenken. Das in seinem Kern aus 25 Streichern bestehende Ensemble wird seit 2006 von Alexander Liebreich geleitet, der es von Christoph Poppen übernahm. Ein besonderer Schwerpunkt ist die Aufführung Neuer Musik.

## Termine

- 3.8. **Ansbach**, Orangerie (Bach, Schneider, Bartók)
- 5.10. **Ravensburg**, Konzerthaus (Tulve, Mozart, Brahms)
- 6.10. **München**, Prinzregententheater (Tulve, Mozart, Brahms)
- 7.10. **Dornbirn**, Kulturhaus (Tulve, Mozart, Brahms)



## Weder noch

Nach Beethoven, Brahms und Dvorák rückt nun Schuberts große Sinfonie C-Dur in den Fokus von Iván Fischer und seinem Budapest Festival-Orchester. Dies war mit Blick auf das kanonisierte Repertoire des 19. Jahrhunderts freilich nur eine Frage der Zeit – und angesichts manch anderer formidabel gelungener Einspielung (etwa Brahms' Erste) waren die Erwartungen durchaus hochgesteckt. Doch Schubert ist kein Brahms. Seine Klangsprache fordert entweder eine größere äußerliche Distanz, um die Brüchigkeit der aufgespannten Atmosphäre klarzulegen, oder eine vorbehaltlose innere Hingabe an den aus den Melodien sprechenden Schmerz (wie das etwa Mengelberg zelebriert hat). Fischers Interpretation aber ist ein eigentümliches „weder noch“.

Deutlich achtet er auf angemessene Partiturtreue und Frische im Ton; auf der anderen Seite will er auch nicht ganz auf die Tiefen des Ausdrucks verzichten. So stimmen die Tempi (die Einleitung des Kopfsatzes ganz ohne Beschleunigung), und die Dynamik erfährt durchwegs reichlich Differenzierung (in den Hörnern bisweilen gar bis zum Manierismus getrieben). Dies kommt fraglos den lyrischen Passagen des langsamen Satzes zugute, die wild aufbegehrenden Höhepunkte aber bleiben eigentümlich stählern und mit ihrer Kantigkeit kraftlos. Das mag vielleicht an den in den Vordergrund gerückten Holzbläsern liegen, die nicht nur im Scherzo gegenüber der Streichergruppe dominieren. Ob aber zu diesem späten sinfonischen Koloss die als „Füllmaterial“ beigegebenen Tänze des gerade einmal 16-jährigen Komponisten wirklich eine sinnvolle Ergänzung darstellen? Statt der im Original allenfalls für Doppelquartett gedachten Gelegenheitsstücke hätte man auch eine der weitaus stärkeren Ouvertüren wählen können.

*Michael Kube*

Musik  
Klang

★★★  
★★★

Schubert, Sinfonie Nr. 9 C-Dur, 5 Deutsche Tänze und 7 Trios; Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer (2010); Channel/HM SACD 723385311119 (70')

## Durch die Folk-Brille

Klangtechnisch sind die Einspielungen bei dem Detmolder Label Audite immer über jeden Zweifel erhaben – dafür bürgt Ludger Böckenhoff als Firmengründer und Tonmeister mit seiner langjährigen Erfahrung und einem gesunden Hang zum Audiophilen. Auch die erste der insgesamt auf fünf Folgen angelegten Gesamteinspielung der Orchesterwerke von Edvard Grieg lässt in dieser Hinsicht keine Wünsche offen: Klar und präsent, wenn nicht gar ein wenig schneidig wird das WDR-Sinfonieorchester Köln in einem breiten dynamischen Spektrum eingefangen. Für die musikalische Leitung des Projekts wurde Eivind Aadland als Dirigent gewonnen – eine interessante Wahl, denn

der Norweger ist von klein an mit jenen volksmusikalischen Quellen in engem Kontakt gewesen, die auch Grieg so oft seinen Werken zugrunde legte und kompositorisch durchgearbeitet hat. Und so setzt Aadland bei seinen Interpretationen auch „auf die Herausarbeitung der volksmusikalischen Elemente“.

Ein neuer Ansatz, der sich freilich am künstlerischen Resultat messen lassen muss. Und genau da sind dann doch einige Abstriche zu machen. Zwar wirken die Partituren von einigem romantischen Ballast befreit, aber die fließenden Melodien kommen kaum einmal ins Strömen. Hingegen erscheint mancher Rhythmus eigenartig zugespitzt, manches Forte gar



so grob und unpräzise, dass man weithin den Eindruck gewinnt, Aadland lasse vielfach in allzu hemdsärmeliger Weise die Muskeln spielen. Dass eine gelungene orchestrale Klangregie aber nicht nur aus schönen Wirkungen besteht, macht das Trio aus dem ersten Norwegischen Tanz recht deutlich – hier sind die versierten Sinfoniker des WDR vielfach auf sich allein gestellt und finden mitunter nicht die nötige Ruhe in der Tongebung. Die schöne Unternehmung ist also noch steigerungsfähig.

Michael Kube

Musik  
Klang

★★★★☆  
★★★★★

**Grieg**, Sinfonische Werke Vol. 1;  
WDR-Sinfonieorchester Köln,  
Eivind Aadland (2010); Audite/Edel  
SACD 4022143926517 (73')



## Weitere Neuerscheinungen

**Gaubert**, Orchesterwerke; Orchestre Philharmonique du Luxembourg; Timpani/Note 1 CD

**Genzmer**, Orchesterwerke V; Deutsche Radio-Philharmonie Saarbrücken-Kaiserslautern, Albert; Thorofon/KC CD

**Respighi**, Orchesterwerke; Beethoven-Orchester Bonn, Blunier; MDG/Codæx SACD

## Wienerisch-neckend

Nur seine Schüler sind unvergessen: Gustav Mahler, Jean Sibelius, Hugo Wolf, Franz Schreker. Von Robert Fuchs selbst spricht kaum jemand mehr. Dabei war der im Steirischen geborene Fuchs im Wien der 1870er und 1880er Jahre eine anerkannte Instanz: Eduard Hanslick ließ seinen Werken beste Besprechungen zukommen, und Johannes Brahms, bekanntermaßen hanseatisch-muffelig veranlagt, sprach für seine Verhältnisse fast schon enthusiastisch von einer „bezaubernd erfundenen Musik, fein und geschickt“.

Das Kölner Kammerorchester unter Christian Ludwig hat nun die beiden

Werke aufgenommen, die Fuchs' exzellenten Ruf in Wien begründeten: seine beiden ersten Serenaden für Streichorchester. Zu hören ist eine wunderbar leichte Musik, die sich in Periodengestaltung und klanglicher Zurückhaltung an den Werken der Klassik orientiert und nur vorsichtig harmonische Wagnisse eingeht. Fuchs' Musik geht besonders in den schnellen Sätzen ins Operettenhafte, ist in den langsamen Sätzen lieblich, wienerisch-neckend, immer aber geschmackvoll, was sich über (zu Recht) vergessene Musik dieser



Epoche eher selten sagen lässt. Exzellent ist die Wiedergabe durch die Kölner Musiker, großartig die Beweglichkeit im Klang, die Geschmeidigkeit der Gesten. Hier ist man

mit großem Ernst und fast pedantischer Genauigkeit an die vermeintlich harmlosen Partituren gegangen. Überall die saubere Gestaltung legt das Kammerorchester einen Ton melancholischer Heiterkeit, der bei aller Wehmut auch das morsche Gebälk der guten alten Donaumonarchie erahnen lässt.

Clemens Haustein

## Robert Fuchs

Robert Fuchs wurde 1847 in der Steiermark geboren und wurde unter anderen von Anton Bruckner ausgebildet. 1875 nahm er seine Lehrtätigkeit als Professor für Theorie am Wiener Konservatorium auf, wo er bis 1912 blieb. Von seinen Kompositionen erlangten vor allem die Kammermusik, besonders aber seine fünf Serenaden große Popularität. Ihnen verdankte der Komponist, der 1927 starb, seinen Spitznamen: „Serenaden-Fuchs“.

Musik  
Klang

★★★★★  
★★★★★

**Fuchs**, Serenaden Nr. 1 und 2,  
Andante grazioso und Capriccio;  
Kölner Kammerorchester (2008/2009);  
Naxos CD 74731322227 (54')

## Zwiespältig

Mit der hier erstmals eingespielten vierten Sinfonie (1947), die lange Zeit als verschollen galt, kann CPO seine verdienstvollen Aufnahmen aller fünf Krenek-Sinfonien abschließen: auf gutem Niveau und durchaus hörensenswert. Diese Sinfonien sind vor allem historisch-stilistische Dokumente, und es fällt schwer, dieser Musik ganz gerecht zu werden. Gut komponiert, möchte man urteilen, aber irgendwie klingt sie nicht – schade! Die Vierte hebt mit ihren drei Sätzen erstaunlich tonal an, um dann in einen typisch atonalen Einheitsablauf zurückzufallen, der alle Gestaltungsmittel wohl gleichmäßig und gleichberechtigt „emanzipiert“ ins Werk setzt, sie aber nicht mehr prägnant differenziert. Es stellt sich der Eindruck ein, als könne sich die Musik immer auch ganz anders entwickeln, ohne dann wirklich auch ganz anders zu sein.

Und auch das Concerto grosso Nr. 2, eine frühe Arbeit von 1924, versammelt mit Thementypen, Satztechniken, Klanggestaltungen und Formabläufen Verfahren aus der Musik der Barockzeit, doch mehr als einen Katalog von Techniken scheint Krenek nicht bieten zu können. Es fehlt dieser Musik, um es etwas paradox auszudrücken, die Musik: ein prägnanter Ausdruck, überschaubare Formen, konturierende kompositorische Arbeit, kurz: der zündende Einfall, der die Töne zu einer erkennbaren Gestalt zusammenfasst. Dabei spielt die NDR-Radiophilharmonie Hannover durchaus engagiert; und welche immense spieltechnische Substanz in diesem vielseitigen Orchester steckt, beweisen etwa die aus dem Orchester zu besetzenden Solopartien im Concerto grosso.

Kreneks gewaltiges kompositorisches Werk ist immer noch nicht ganz erschlossen; und so mag man noch auf manche Entdeckung hoffen, die seinem Ruf und Ansehen dann auch entspricht oder sie bestätigt. Ein Nachfolger Gustav Mahlers – er war kurzzeitig sogar mit einer der Töchter Mahlers verheiratet – ist er, anders als er es in jungen Jahren anstrebte, jedenfalls nicht geworden.

*Giselher Schubert*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Krenek**, Sinfonie Nr. 4, Concerto grosso Nr. 2; NDR-Radiophilharmonie Hannover; Alun Francis (2006); CPO/JPC CD 76120372102 (57')



## Unverkrampft

Das Programm fügt sich. Da Arnold Schönberg das erste Brahms-Klavierquartett orchestriert hat, ist es völlig legitim, die „Verklärte Nacht“ an die Seite von Brahms' erstem Streichquartett zu stellen – beide Werke in einer für Streichorchester erweiterten Fassung. So klingt dieses C-Moll-Quartett insgesamt etwas serenadenhafter, vor allem in den beiden Mittelsätzen. Der wuchtig-unruhige Kopfsatz, in dieser klangopulenteren Version weniger kühn als vielmehr klassisch wirkend, erinnert sehr an Gustav Mahlers Schubert-„Der Tod und das Mädchen“-Bearbeitung. Die von Candida Thompson geleitete Amsterdam Sinfonietta folgt dem Ideal einer natürlichen Intelligenz, die ohne Verkrampfung beinahe alles erreicht, was sie will. Die Tempi sind klug in Balance gebracht, was besonders den beiden Ecksätzen, die beide mit „Allegro“ überschrieben sind, zugutekommt. Allerdings gibt es sowohl in der Romanze als auch im Allegretto Passagen, wo man sich einige Wendungen geschmeidiger, einige Übergänge mit größerer Spannkraft gewünscht hätte, etwa bei den Solocello-Passagen im dritten Satz, auf die die Geigen seltsam unbeteiligt antworten. Insgesamt finden die Amsterdamer zu einer kammermusikalischen Ausgeglichenheit zwischen volltönendem Sound (Coda im Finale) und einer adäquat feinen Artikulation, insbesondere bei Schönberg, dessen Nacht-Darstellung hier wahrhaft „verklärt“ erscheint, bis die Dunkelheit, nach einem mustergültig langen Crescendo, auf einmal sehr unmittelbar, direkt und real erscheint. Aufnahmetechnisch erfüllt diese 5.0-SACD-Einspielung alle Erwartungen, die man an eine Mehrkanalton-Produktion haben darf.

*Christoph Vratz*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Brahms**, Streichquartett op. 51, 1; **Schönberg**, Verklärte Nacht; Amsterdam Sinfonietta, Candida Thompson (2007/2010); Channel/HM SACD 723385304111 (63')



## Verwandlung

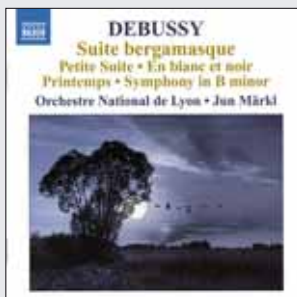
Debussy soll seine einzigartige, epochal-revolutionäre Schreibweise für Klavier über dem Spiel von Klavierauszügen Wagner'scher Musikdramen gewonnen und entwickelt haben. So liegt es eigentlich nahe, seine Klaviermusik dann auch zu instrumentieren und in Orchesterwerke zu verwandeln. Das ist in den hier eingespielten Bearbeitungen dann doch nur André Caplet („Clair de lune“) und Robin Holloway („En blanc et noir“), selbst beachtliche Komponisten, glänzend gelungen. Aber hörenswert bleiben alle Bearbeitungen allemal, zumal sie hier wieder orchesterteknisch auf bes-

tem Niveau interpretiert werden. Das ist eine hochwillkommene, bestens gelungene Fortsetzung der Debussy-Einspielungen des Orchesters aus Lyon unter Jun Märkl, die zu den erfreulichsten Naxos-Produktionen überhaupt zählen.

*G. Sch.*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Debussy**, Orchesterwerke Vol. 6, Instrumentierungen; Orchestre National de Lyon; Jun Märkl (2010); Naxos CD 747313258376 (74')





## Farbrausch

Für Mariss Jansons und die Klangkörper des Bayerischen Rundfunks ist die Beschäftigung mit wenig bekanntem Repertoire offenbar keine Pflichtübung, sondern eine echte Herzensangelegenheit. Diesen Eindruck hinterlässt jedenfalls die vorliegende CD, die Live-Aufnahmen von drei selten gespielten Kompositionen aus Osteuropa enthält.

In Lutoslawskis Konzert für Orchester ist das Ensemble kurzfristig ein strawinskyhaft stampfendes Ungetüm, um im nächsten Moment zum tausendfüßigen Instrumenteninsekt zu werden, das uns mit hauchzarten Klangfarben bestäubt.

Auch die vierte Sinfonie des russischen Zeitgenossen Alexander Tschaikowsky lebt von der breiten Farbpalette und der instrumentalen Virtuosität des BR-Symphonieorchesters: Sie tritt etwa in raschen Unisono-Figuren zu Tage, die durch die Holzbläser wirbeln. Auch wenn Tschaikowsky nicht mit seinem berühmten Namensvetter verwandt ist, trägt seine Klangsprache durchaus romantische Züge. Das harfenselige Ende ist sogar ziemlich kitschig geraten.

Dagegen beschwört Szymanowskis dritte Sinfonie „Das Lied von der Nacht“ mit ihrer Riesenbesetzung eine mystisch schillernde Farbwelt von exotischem Reiz – passend zur Textvorlage eines persischen Dichters aus dem 13. Jahrhundert.

Im Vergleich zur Boulez-Aufnahme mit den Wiener Philharmonikern wählt Jansons für die Rahmensätze flüssigere Tempi, wodurch er den zur Ekstase strebenden Sog der Musik noch verstärkt. Außerdem übertrumpfen die Sänger des BR-Chores ihre Kollegen aus Wien mit einem opulenten Klang, der dieser Einspielung die Krone aufsetzt.

Marcus Stäbler

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Lutoslawski**, Konzert f. Orchester; **Szymanowski**, Sinfonie Nr. 3; **Tschaikowsky**, Sinfonie Nr. 4; div. Solisten, Chor und Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Mariss Jansons (2008/2009); BR/Naxos CD 035719001075 (79')

## Unterschiedlich

Von ihm stammt das populär gewordene „Motorbike Concerto“ von 1989, ein Orchesterwerk, in dem die Posaune ein Motorrad imitiert. Seitdem muss der schwedische Komponist Jan Sandström (Jahrgang 1954) immer herhalten, wenn es um konsumierfähige Neue Musik geht. Damals spielte Christian Lindberg Posaune, und offenbar soll die Kombination Sandström-Lindberg heute noch ziehen. So hat man Lindberg für diese orchestrale Kompilation von Sandström kurzerhand den Taktstock in die Hand gedrückt. Aber Lindberg macht seine Sache mit dem schön disponierten und fein auffächernden Iceland Symphony Orchestra gut.

Dem Dirigenten liegt die Musik. Das ist nicht immer einfach, denn Sandström setzt eine Vielzahl an Perkussionsinstrumenten ein, die einen mehrschichtigen Klangeindruck erfordern, um nicht allzu populistisch im Crescendo unterzugehen. Außerdem ist Sandström an der feinen Ziselierung des Klangapparates interessiert. So lehnt sich sein frühes Orchesterstück „Éra“ auch deutlich an Ligetis „Lontano“ an. Der Minimal Music hingegen steht „Indri“ nahe, ein Stück, mit dem sich Sandström 1988 vom elitären Neue-Musik-Zirkel ab- und dem Publikum zuwenden wollte. Allerdings unterlaufen ihm seither durchaus Passagen, die in ihrer Eingängigkeit eindimensional wirken. Wie eine „Meute wilder Hunde“ soll die Musik sein, „die nichts anderes im Sinn haben, als dorthin zu laufen, wohin sie ihre Nasen führen“. Entsprechend vital agieren die Instrumente, bis im Mittelteil eine meditative Atmosphäre vorherrscht. Aber gerade hier flacht Sandströms Musik ab. So ergibt sich ein Auf und Ab auf dieser CD. Das ist manchmal verstörend.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Sandström**, Orchestral Works; Iceland Symphony Orchestra, Christian Lindberg (2008); BIS/KC CD 7318590017487 (62')



## Ohne Worte

Kann man heutzutage noch eine Messe komponieren? Jörg Widmann hat es versucht, vorsichtshalber aber mal die Worte weggelassen. Seine „Messe“ wird nicht gesungen, eher geradebrecht, und zwar vom großen Orchester allein.

Am Anfang kommt man sich trotzdem vor wie im falschen Film. So übertrieben geht es ohne Vorankündigung im Introitus in die Vollen, als wäre das ein spätromantisch verseuchter Bach in schlechter Tonqualität. Aber das Pathos, das hier zur Schau gestellt wird, ist dumpf und hilflos und gleich in Dissonanzen ertränkt.

Zwar orientiert sich Widmann im Groben an der Form traditioneller Messkomposition, aber das Folgende schürt dann eher düstere Zweifel, als dass es Glaube und Hoffnung herausposaunt. So zerfällt diese „Messe“ denn schon im Kyrie immer mehr ins Fragmentarische: Isolierte Instrumentalstimmen, eisige Höhen, man würde sich nicht wundern, wenn im nächsten Moment eine Mahler-Passage auftauchen würde. Besonders prägnant die minimalistisch instrumentierten Interludien, die das Geschehen endgültig in eine Atmosphäre der Verlorenheit ziehen.

Die „Fünf Bruchstücke“ für Klarinette und Klavier (1997) demonstrieren nicht nur Widmanns Nuancenreichtum als Solist, sie haben auch einen unerwarteten Dialogpartner: Heinz Holliger ist hier erstmals am Klavier zu hören! Zwei Ausnahmemusiker horchen hier wunderbar in jedes Detail und vor allem aufeinander, was diese expressionistischen Miniaturen besonders adelt.

Widmanns Elegie für Klarinette und Orchester erweist ihrem Titel mit Nachdruck die Ehre: ein langer Gesang auf der A-Klarinette in nächtlichen Farben. Glänzend gespielt von allen...

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Widmann**, Messe, Fünf Bruchstücke, Elegie; Jörg Widmann, Heinz Holliger, Deutsche Radio-Philharmonie Saarbrücken-Kaiserslautern, Christoph Poppen (2008/2009); ECM/Universal CD 028947633099 (68')



## Farbloser Hintergrund

Im Januar 1961 wurde die Amtseinführung Präsident Kennedys in Washington mit einem feierlichen Konzert begangen. 50 Jahre später gedachte man dieses Ereignisses, indem das Washingtoner National Symphony Orchestra unter seinem Chefdirigenten Christoph Eschenbach Werke von Bernstein, Gershwin und Lieberson aufführte. Beide Programme finden sich auf vorliegender Doppel-CD – einer Veröffentlichung, die wohl vorwiegend für den amerikanischen Markt konzipiert wurde.

Zunächst stellt sich die Frage, warum man 2011 nicht wenigstens einige Werke aus dem Programm des historischen Konzerts übernahm, mit Ausnahme von Bernsteins gerade einmal 40-sekündiger „Fanfare For The Inauguration Of John F. Kennedy“. Stattdessen musiziert das Orchester Bernsteins „West Side Story“-Tänze – sicherlich der beste Programmpunkt des Gedenkkonzerts, wenn sich dieses Stück auch in zahlreichen anderen – und mitreißenderen – Einspielungen auf dem Markt findet. Peter Liebersons „Remembering JFK“ – ein Werk, in dem ein Sprecher (hier der Schauspieler Richard Dreyfuss) vor farblosem Orchesterhintergrund aus Kennedys Reden zitiert – begeistert jedenfalls ebenso wenig wie Tzimon Bartos und Eschenbachs manierierte und zerstückelte Interpretation des Gershwin-Klavierkonzerts. Wenigstens reißt ein Programmpunkt des historischen Events auf der Bonus-CD das Ganze aus dem Bereich der Belanglosigkeit: Der Teufelspianist Earl Wild spielt die „Rhapsody In Blue“, und dies mit wahnsinniger Rasanzenz und einem untrüglichen Gespür für Swing – woran es den Musikern im F-Dur-Konzert leider mangelt.

Thomas Schulz

Musik ★★★  
Klang ★★★★★/★★

**Remembering JFK:** Werke von Bernstein, Lieberson, Gershwin u.a.; Tzimon Barto, Richard Dreyfuss, National Symphony Orchestra, Christoph Eschenbach (2011/1961); Ondine/Naxos CD & Bonus-CD 0761195119020 (77' & 48')

## Leidenschaft für Bruch

Leider ist es nur ein einziges Werk, das man gemeinhin mit dem Namen Max Bruch verbindet: das Violinkonzert in g-Moll. Der langsame Satz, das berühmte Adagio, hält sich nach wie vor als Wunschkonzert-Dauerbrenner. Schon zu Bruchs Lebzeiten schien sich diese einseitige Bevorzugung dieses Werkes anzubahnen. So wünschte sich der Komponist sehnlichst, man möge doch auch einmal sein zweites Violinkonzert oder die „Schottische Fantasie“ spielen. Nicht sehr viele waren dazu bereit.

Immerhin klingt das g-Moll-Konzert in der Interpretation mit Vadim Gluzman nicht wie eine routinierte Pflichtübung, er meistert das Konzert auf höchstem geistigen Niveau, von Routine ist hier nichts zu spüren. Man hat eher das Gefühl, dass Gluzman das viel strapazierte Werk mit neuer Energie aufladen möchte. Interessanter jedoch sind die beiden anderen Werke dieser CD, die melodisch inspirierte Romanze, vor allem aber das Streichquintett a-Moll. Es wurde erst 1988 in der Musikbibliothek der BBC in einer Abschrift von Gertrude Bruch, der Schwiegertochter des Komponisten, wiederentdeckt. Wenn man das Werk hört, mag man bedauern, dass sich Bruch kaum mit Kammermusik beschäftigt hat. Das von Vadim Gluzman angeführte Streichensemble widmet sich dem Werk mit ganzer Hingabe in einer emotional hochgespannten Interpretation. Wer mehr unbekannte Kammermusik von Bruch kennenlernen möchte, sei auf eine Aufnahme mit dem Ensemble Ulf Hoelscher bei CPO verwiesen, die auch noch mit dem Klavierquintett und dem faszinierenden Oktett bekannt macht.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Bruch,** Violinkonzert Nr. 1 u. a.; Vadim Gluzman u. a., Bergen Philharmonic Orchestra, Andrew Litton (2009); BIS/KC SACD 7318599918525 (58')



CRYSTAL  
CLASSICS

WORLD PREMIÈRE RECORDING

MANFRED GURLITT (1890-1972)

NANA

OPER IN 4 AKTEN

TEXT: MAX BROD NACH ÉMILE ZOLA



3-CD Multipack mit Banderole | Best.-Nr. N 67 054

EAN: 40 49774 67054 1

Papandreou · Schöne · Carlucci  
Ghazaryan · Süß  
Philharmonisches Orchester Erfurt  
Enrico Calesso, Dirigent

Manfred Gurlitt und Max Brod haben mit „Nana“ einen bemerkenswerten Beweis vorgelegt, Konventionen der großen romantischen Oper mit den Ausdrucksmitteln der Moderne nach dem Ersten Weltkrieg in einer neuen Form zu verbinden.

Eine längst fällige Wiederentdeckung  
als Beispiel hoch dramatischen  
Musiktheaters Ende der 1930er Jahre.

Crystal Classics - Ein Produkt der  
Delta Music & Entertainment GmbH & Co. KG  
Europaallee 59 · 50226 Frechen · Tel.: 02234/95012-0 · Fax: 02234/95012-40  
www.deltamusic.de

## Klangbrei

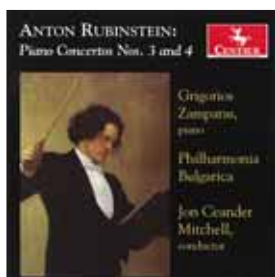
Besitzt die vorliegende Neueinspielung des dritten Klavierkonzerts von Anton Rubinstein wenigstens noch einen gewissen Repertoirewert, so muss sich der Pianist Grigorios Zamparas im d-Moll-Konzert gegen Konkurrenten wie Marc-André Hamelin und Michael Ponti durchsetzen. Das ist eine Aufgabe, der der Grieche nicht einmal im Ansatz gewachsen ist. Eklatantestes Beispiel für sein Scheitern ist das Finale. Wo Hamelin und Ponti ein furioses Allegro entfachen, bemühen sich Zamparas und Mitchell in einer Art „Übetempo“ um eine Interpretation, die keine ist. Die Konkurrenz macht die Struktur des Satzes, die von weit gespannten musikalischen Bögen lebt, mitreißend erlebbar. Bei Zamparas/Mitchell zerfällt sie in eine eigentümliche Aneinanderreihung von Einzelereignissen. Selbst im dritten Konzert, das Zamparas weitgehend im Klangbrei des rechten Pedals ertränkt, vermag die Produktion auch ohne übermächtige Mitbewerber nicht für sich zu interessieren, zumal die Philharmonia Bulgarica keineswegs zu den intonationssichersten Orchestern zählt.

A.Ri.

Musik  
Klang

★  
★★

**Rubinstein**, Klavierkonzerte Nr. 3 u. Nr. 4; Grigorios Zamparas, Philharmonia Bulgarica, Jon Ceander Mitchell (2008); Centaur/KC CD 044747303222 (66')



## Grenzgänger

Auf ihrer zweiten CD (als dritte veröffentlicht) geht die Cappella Academica etwas ruppiger zur Sache als sonst, was damit zusammenhängen mag, dass Michael Schneider (Blockflöte) hier an nur einem Konzert beteiligt ist

und für Ausgleich sorgen kann. Gleichwohl gibt diese Produktion einen gelungenen Überblick über das Konzertschaffen der Gebrüder Graun, angefangen von einer italienischen Sinfonie über ein konservatives Stück für Blockflöte und Geige bis hin zu einem großformatigen, ausdrucksstarken Doppelkonzert für Geige und Bratsche. Mit ausgeprägtem Sinn für Rhetorik und Empfindsamkeit sprechen die Frankfurter ein leidenschaftliches Plädoyer für die Grenzgänger zwischen Barock und Frühklassik.

M.Hen.

Musik  
Klang

★★★★  
★★★★★

**Graun**, Concerti; Cappella Academica Frankfurt (2007); CPO/JPC CD 761203732128 (63')



## Wiederbelebt

In seiner ambitionierten Reihe „The Romantic Violin Concerto“ hat das Label Hyperion Aufnahmen zahlreicher, zum Teil völlig unbekannter Werke des Violinrepertoires veröffentlicht. Ein breiter Hörerkreis hat nun die Möglichkeit einmal die Konzerte von Charles Villiers Stanford, Jenő Hubay, Samuel Coleridge-Taylor, Anton Arnesky oder Ferdinand David kennen zu lernen, Werke, die so gut wie nie in einem Konzertsaal erklingen. Und das auf einem künstlerisch sehr hohen Niveau, denn Hyperion beschäftigt für dieses Projekt namhafte englische Orchester, bisher war es vor allem das BBC Scottish Symphony Orchestra. Dazu kommen exzellente Solisten wie Anthony Marwood, Tasmin Little, Hagai Shaham, Ilya Gringolts, Viviane Hagner und, wie jetzt in der zehnten Folge der Edition, erneut der französische Geiger Philippe Graffin: Eben nur Interpreten von Format können gewisse Schwächen mancher Komposition so kompensieren, dass man sie vielleicht sogar vergisst...

Graffin setzt sich hier für die Violinkonzerte von Frédéric Alfred d'Erlanger und Frederic Cliffe ein, zwei weitgehend vergessenen Komponisten, die in London lebten und arbeiteten. D'Erlangers Werke, besonders seine Opern, waren vorübergehend in Mode, sein Violin-



Foto: Marco Borggreve/PR

konzert von 1902 wurde sogar von Fritz Kreisler gespielt, das „Poème“ hob William Pimrose aus der Taufe. Dem Solisten stellen sich hier dankbare Aufgaben, gleich zu Beginn ist er mit Doppel- und Tripelgriffen gefordert. Graffin meistert die manuellen Herausforderungen des Soloparts souverän, und auch die melodischen Schönheiten des Werkes lässt er schmelzgerisch aufblühen. Cliffe, der Klavierprofessor am Royal College of Music war, schrieb nur sechs größere Werke. Sein Violinkonzert von 1896 geriet nach der Uraufführung für ein ganzes Jahrhundert in Vergessenheit – bis es Philippe Graffin 2007 wiederentdeckte und aufführte. Seiner Interpretation hört man an, dass ihm das Werk eine Herzensangelegenheit ist.

Norbert Hornig

Musik  
Klang

★★★★  
★★★★★

**D'Erlanger**, Violinkonzert, Poème; **Cliffe**, Violinkonzert; Philippe Graffin, BBC National Orchestra of Wales, David Lloyd-Jones (2010); Hyperion/Codæx CD 034571178387 (69')

Ein Interpret für ausgefallenes Repertoire: der Geiger Philippe Graffin.

## Gewinn

Wo ist das Cello? Das ist die Frage, die sich hin und wieder stellt. Dann wenn die Bamberger Symphoniker den Turbo einlegen, diese Lautstärke, die ein Orchester erstmal riskieren muss, dann scheint Mark Kosower mit seinem Cello irgendwo zu spielen; nur nicht vor einem Mikrofon und auch nicht vor dem Orchester. Wenn alle Instrumente im Raum laut spielen, ist von ihm zu wenig zu hören. Man kann das den Tontechnikern vorwerfen oder dem Cellisten, am Orchester liegt es eher nicht. Das liefert herrliche Musik, Alberto Ginastera mal gigantisch, mal verhuscht, irgendwo zwischen Bartók und Piazzolla. Die Bamberger Sinfoniker, Lothar Zagrosek und Mark Kosower haben Ginasteras Cellokonzerte aufgenommen. Und obwohl manchmal die dynamische Balance fehlt, gibt es schöne Momente zu hören. Wie die einzelnen Sätze des ersten Konzertes quasi aus dem Nichts entstehen: mal aus



**TIPP**

langgezogenen Tönen, mal stockend und scheinbar ziellos und im Staccato.

Im Sport gibt es diesen Spruch: Im Angriff gewinnt man Spiele, in der Abwehr gewinnt man Meisterschaften. Vielleicht lässt er sich auf die Musik übertragen: Mit dem Forte gewinnt man

Zuhörer, mit dem Piano ihre Herzen. Ein Gewinn ist diese Aufnahme allemal.

*Ole Pflüger*

**Musik  
Klang**

★★★★  
★★★★☆

**Ginastera**, Cellokonzerte; Mark Kosower, Bamberger Sinfoniker, Lothar Zagrosek (2009); Naxos CD 747313237272 (69')

## Spielerisch

Schon seine Aufnahmen romantischer Klavierkonzerte von Schumann, Dvorák oder Mendelssohn haben aufhorchen lassen. Jetzt widmet sich der junge deutsche Pianist Martin Helmchen zwei Gattungsklassikern des 20. Jahrhunderts. Die beiden Schostakowitsch-Konzerte sind echte Herausforderungen, sowohl technisch als auch gestalterisch, und die Konkurrenz ist groß. Aber Martin Helmchen muss die Argerichs, Brautgams und Hamelins nicht fürchten, seine Spieltechnik ist über jeden Zweifel erhaben, und seine Interpretationen zeugen von Detailversessenheit und musikalischer Intelligenz. Im ersten Konzert bleibt der junge Deutsche deutlich hinter der Exzentrik eines Jewgenij Kissin zurück, was aber keineswegs zu einer weniger spannenden Sichtweise führt. Helmchen betont die spielerischen Aspekte des Werkes, und die Aufnahme rückt ganz unmissverständlich den Pianisten als Protagonisten in den Mittelpunkt. Das überrascht angesichts der Tatsache, dass das Konzert mit einer ganz besonderen Orchesterbesetzung aufwartet. Eine einzelne Trompete ergänzt den Streichersatz, und diese wird in anderen Einspielungen, etwa bei Martha Argerich und dem Württembergischen Kammerorchester, nicht nur mit einem prominenten Solisten (Guy Touvron) besetzt, sondern darüber hinaus auch klanglich sehr stark exponiert. In der vorliegenden Produktion spielt der Erste Trompeter des London Philharmonic



Orchestra, und dieser bleibt wesentlich stärker im Hintergrund.

Im zweiten Schostakowitsch-Konzert begeistert vor allem der zweite Satz, den Helmchen klanglich in die Nähe des G-Dur-Ravel-Konzerts rückt, während andere Pianisten, etwa Marc-André Hamelin, hier eher einen an Grieg erinnernden, nordischen Ton anschlagen. Nimmt man die Interpretation des Widmungsträgers

Maxim Schostakowitsch und seines Sohnes Dmitrij jr. als Maßstab für Authentizität, dann ist Martin Helmchen mit seiner Wiedergabe des F-Dur-Konzerts sehr nahe am Willen des Komponisten.

*Arnd Richter*

**Musik  
Klang**

★★★★★  
★★★★

**Schostakowitsch**, Klavierkonzerte Nr. 1 und 2, Klavierquintett; Martin Helmchen, London Philharmonic Orchestra, Vladimir Jurowski (2008-2010); LPO/Naxos CD 854990001536 (76')

## Termine Martin Helmchen

- 2. 9. Stuttgart**, Mozart-Saal  
(Beethoven, Berg, Brahms)
- 3. 9. Schwarzenberg**, Angelika-Kauffmann-Saal  
(Beethoven, Ries, Brahms)
- 11./12. 9. Osnabrück**, Stadthalle  
(Mozart)
- 16. 9. Witten**, Saalbau  
(Benjamin, Mozart)



Foto: Marco Borggreve/PR